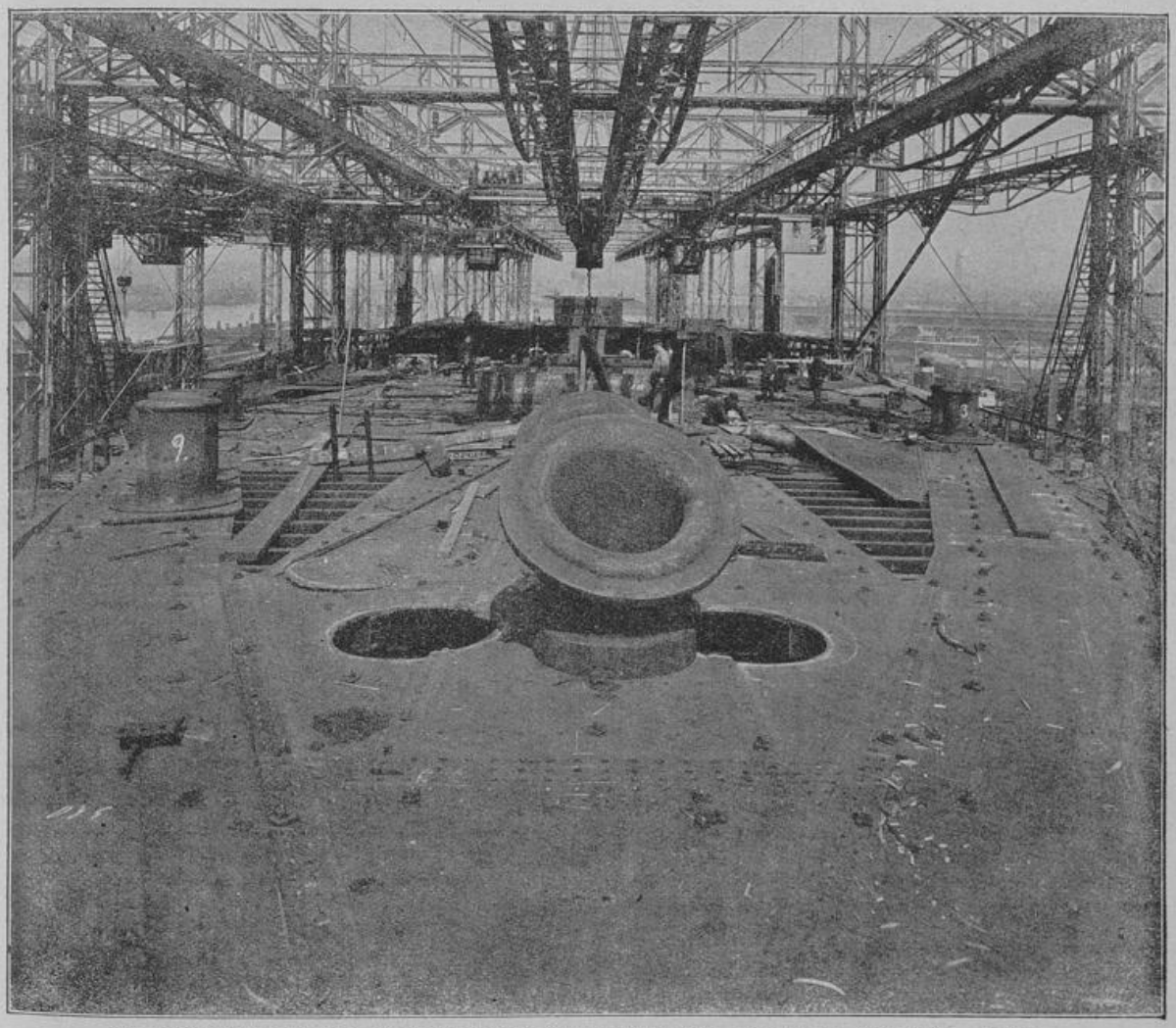
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 15. Düsseldorf, 12. April 1913.



Der Vierschrauben-Turbinendampfer Imperator der Hamburg-Amerika-Linie.

Dieses Bild zeigt die Entstehung des Oberdecks aus aneinandergenieteten Stahlplatten größter Dimensionen, die auf den starken Deckbalken ruhen. Die gewaltigen Rohre im Vordergrund sind Ankerklüsen zur Führung der Ankerkette; an den Seiten sind die ungewöhnlich starken, säulenartigen Poller sichtbar, die zum Befestigen der Trossen beim Verholen des Schiffes im Hafen dienen.

Die Heliotropdame.

Nach dem Schwedischen von Bert Sanders.

Der junge Graf Axel war an den Verkehr mit Frauen nicht gewöhnt. Seine eigne kränkliche Mutter und die entzückende Frau seines Onkels waren die einzigen, mit denen er auf vertraulichem Fuße stand. Und so beurteilte er das Weib aus der Entfernung.

Doch nun sollte er sich verheiraten, und zwar reich, denn sein stolzes Erbgut war über und über verschuldet. Die Auserkorene, Fräulein Hella Dirkhoff, war die Tochter eines reichen Fabrikherrn, der nach einem aristokratischen Schwiegersohn trachtete.

Graf Axel seufzte tief, als er sich dem Hause des reichen Mannes näherte. Das war also das Ende seiner schönen Träume. Wie trocken, wie aller Romantik bar war doch sein Vorhaben.

Eine Frau stand auf der Treppe. Sie zog die Brauen über den ehrlichen blauen Augen zusammen, daß sie wie zwei schmale Striche erschienen, und ging weiter.

Das war nicht Fräulein Hella. Das war eine alte Dame. Sie trug eine schneeweiße Haube mit einer koketten heliotropenfarbenen Samtrosette an der linken Seite und ein heliotropenfarbenes Seidenkleid. Ihr Gesicht war fein und liebenswürdig, unter der Haube schimmerte das silberweiße Haar.

Graf Axel lüftete den Hut und nannte seinen Namen.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich störe. Ich möchte Fräulein Dirkhoff meine Aufwartung machen."

Zwei kleine weiche Hände hoben ein wenig den Seidenrock. Dann verbeugte sie sich tief und sagte: „Meine Nichte ist ausgegangen, Herr Graf. Sie wird sehr bedauern, nicht zu Hause gewesen zu sein."

Die hellen Sonnenstrahlen glitten in die schönen, blauen Augen der Dame, und die Silberspangen an den eleganten Schuhen blinkten.

„Nein, ich bedaure, und bitte, wiederkommen zu dürfen."

Trotz der grauen Haare leuchteten ihre Augen in jugendlichem Feuer. Sie reichte ihm die Hand. Und als er sich verbeugte, um sie ehrfurchtsvoll zu küssen, wunderte er sich insgeheim über deren frische Schönheit. Heliotropenduft umschwebte ihn.

Er entfernte sich durch den Park. Die kleine Porzellandame hatte sein Jünglingsherz bereits gewonnen. Wie sie meiner Mutter ähnelt, dachte er, sie hat ihre weiche Stimme und ihr hübsches, altes Antlitz. Am nächsten Nachmittag kam er wieder. Die alte, kleine Dame empfing ihn im Vorzimmer. Der ganze Raum duftete nach Heliotrop, und ritterlich nannte er sie im Herzen die „Heliotropdame".

„Herr Graf," sagte sie, „ich muß Ihnen leider mitteilen, daß meine Nichte krank zu Bett liegt, doch sie sendet Ihnen viele Grüße."

Sie betrachtete ihn ein wenig neugierig.

„Bedauern Sie es? Nein, gehen Sie noch nicht. Ich werde Ihnen von Hella erzählen."

„Wer kann es bedauern, in Ihrem sonnigen Zimmer mit Ihnen zu plaudern."

„Ein Kavalier mit schönen Worten auf der Zunge," lächelte sie. Und er sah eine Reihe weißer Zähne und einen sprühenden Funken in den blauen Augen.

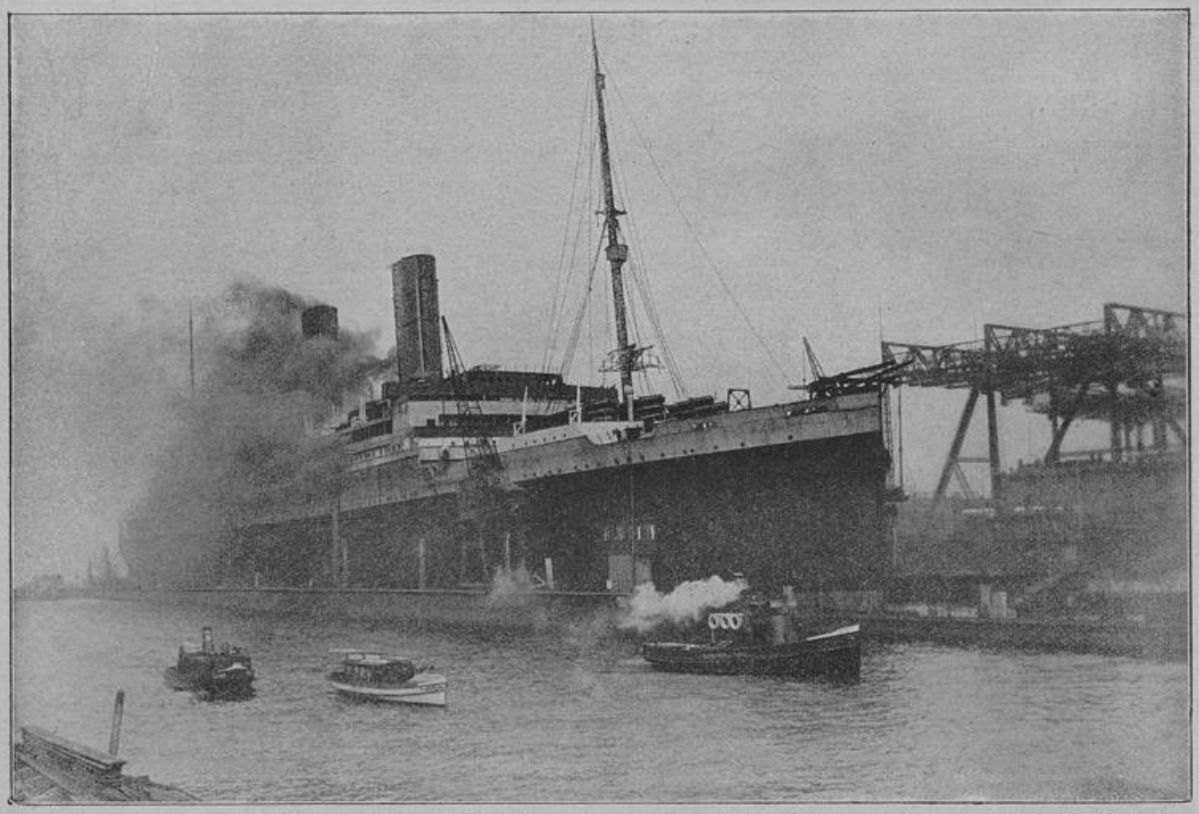
„Erzählen Sie mir von Fräulein Hella, ist sie schön?"

Die Haube schaukelte ein wenig auf den grauen Haaren.

„Nein, nicht schön, aber vielleicht graziös und angenehm."

„Sie machen mir bange." Er erhob sich und beugte sich über ihre Hand. „Wenn meine Mutter lebte, wäre sie Ihnen ähnlich."

Die kleine alte Dame tat keine Einwendung. Sie hatte ein Miniaturbild der Gräfin gesehen und wußte wohl, daß es kaum eine Ehre war, der Frau zu gleichen, doch ihr Blick verriet nichts, der wurde



Der von den Vulkan-Werken in Hamburg erbaute Imperator im Dock. A. v. Zychlinski, Hamburg.

plötzlich weich, als ob sie in der Ferne etwas Schönes sähe.

„O nein, Herr Graf, Sie erweisen mir eine zu große Ehre." —

Abends stand er auf seinem Schloßaltan. „Gott segne sie," sagte er leise. — —

Graf Axel saß in dem heliotropduftenden Zimmer und wartete. Etwas Neues war über ihn gekommen, eine Festigkeit und klare Entschlossenheit lag in seinem ernsten jungen Antlitz. — Die Sonne versank hinter den Bäumen des Parks, und in der matten Dämmerung stand die Heliotropdame auf der Schwelle. Ihr kleines Gesicht erschien ganz weiß neben den alten Eichenpaneelen, und ihr Blick irrte unruhig umher. „Ich bringe traurige Botschaft. Hella ist sehr krank und darf ihr Zimmer nicht verlassen."

„Das tut nichts," meinte er, „denn was ich zu sagen habe, kann ich Ihnen sagen."

Es wurde still im Zimmer.

„Sie wissen wohl, daß die Ehe zwischen Fräulein Hella und mir von unsern Eltern beschlossen wurde. Ihr Reichtum soll mein verarmtes Haus vergolden und mein Name soll ihrem Reichtum Glanz verleihen, aber ich kann nicht — seit ich Sie gesehen, kann ich Hella nicht heiraten. Ich weiß nicht, was es ist, doch glaube ich, daß Sie mir zu diesem Entschluß verholfen haben. Ich muß ehrlich lieben und vielleicht — vielleicht heirate ich nie; meine Träume müssen mit mir sterben." — Die Dämmerung umhüllte sie.

„Vielleicht tat ich unrecht," fuhr er fort, „so fern von der großen Welt zu leben, nur mit meinen Gedanken, meinen Büchern und meiner Arbeit beschäftigt. Doch stets, wenn ich von der Stadt heimkehrte, fragte ich mich: sind alle Frauen so leichtsinnig und alle Männer noch schlimmer?"

Da klang es fast wie Schluchzen. „Habe ich Ihnen weh getan? Verzeihung."

„Ich muß um Verzeihung bitten." Sie schwieg, und während der Stille empfand er wieder den Frieden, der ihn stets in ihrer Gegenwart überkam.

„Ich bin Hella Dirkhoff! Ich hatte auch meine Träume, und wollte Sie kennen lernen. Es ist so schrecklich, sich für einen Titel zu verkaufen."

„Und nun, nachdem Sie mich kennen?"

„Nun? —

Er fühlte, wie etwas Neues in ihm aufstieg, ein Sehnen, quälend wie Hunger.

„Fräulein Hella, verstehen Sie nicht, daß ich nur noch wünsche, eines Tages einer ebenso großen Liebe würdig zu sein, wie ich sie für Sie empfinde? — Die kam ja, ohne daß ich es wußte."

„Ja," sagte sie, „ja".

Sie standen beide in der Fensternische. Er strich eine der silbergrauen Locken beiseite und küßte die jugendfrische Stirn. — Draußen vernahmen sie Schritte.

„Tante Maria — Tante Maria!" Eine kleine, heitere alte Dame trat ein, gefolgt von einem Mädchen mit brennenden Kerzen.

„Tante Maria," klang es unter Lachen, „darf ich dir Graf Axel vorstellen?"

Die Heliotropdame benutzte die Pause, um die graue Perücke von ihrem goldblonden Haar zu entfernen.

General der Infanterie Mudra,
der neue Kommandierende General des XVI. Armeekorps (Metz); bisher Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und Generalinspekteur der Festungen. Jacobi, Metz.

Das neue Kammergericht in Berlin, vom alten botanischen Garten, dem jetzigen Kleist-Park, aus gesehen. Ill. Photoverl., Berlin.

Das heimliche Lachen.

Skizze von Guido Kreutzer.

Der alte Johann, der nun auch schon fast zwanzig Jahre auf Ellernbruch war, musterte noch einmal sorgfältig prüfend den Frühstückstisch, rückte das Zinnkörbchen mit den schmalen Brotschnitten zurecht, überzeugte sich gewissenhaft, daß auch die kleine Spiritusflamme unter der silbernen Kaffeemaschine hoch genug geschraubt war.

Dann wandte er sich um und nahm Haltung an.

„Gnädige Frau, es ist alles in Ordnung."

Hanna Warrenthin stand leicht an die steinerne Balustrade gelehnt. Sie warf einen etwas zerstreuten Blick hinüber.

„Schön, Johann." — Und dann kam ein Lächeln in ihr Gesicht. „Der Riesenstrauß Mohnblumen in der schlanken Kristallvase nimmt sich wirklich entzückend aus. Mein Mann wird eine große Freude darüber haben."

Über das Gesicht des Alten wetterleuchtete es, wie von innerem Stolz.

„Ja, gnädige Frau, heute ist's ein volles Jahr, daß sich der junge Herr Baron eine Gattin ins Haus holte. Und wie die Zeit vergangen ist — kaum gemerkt hat man's, wenn wieder ein Monat zu Ende war. Daß die alten Herrschaften das auch nicht mehr erlebt haben — das wäre eine Freude gewesen!"

Und als er keine Antwort bekam, zog er sich lautlos zurück. Die junge Frau hatte unwillkürlich die Lippen geöffnet und atmete ein paarmal tief auf.

„Wie die Zeit vergangen ist!" — hatte das nicht eben der Johann gesagt? Aber es war eigentlich ein seltenes Zusammentreffen, daß der es auch empfand. Dieser Diener, der doch gewißlich auch nicht im entferntesten ermessen konnte, was das verflossene erste Jahr ihrer Ehe ihr alles gegeben hatte; wie es segensschwer gewesen war an Glück und Tiefe und Reichtum. Und zu denken, daß ein Ende eigentlich noch gar nicht abzusehen sei, daß das so weitergehen würde Tag um Tag und Monat um Monat — sie zuckte hilflos die schmalen Schultern. Sie konnte sich das nicht so recht vorstellen.

Da hörte sie hinter sich das leise Klirren von Sporenrädchen. Aber

Pierpont Morgan, Kester & Co., München

der am 31. März verstorbene Milliardär, als Ehrendoktor der Rechte der Yale-Universität.

Professor Karl Koetschau, Deutsche Ill.-Ges.

Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin, hat den Ruf nach Düsseldorf als Direktor der städtischen Museen angenommen.

ehe sie sich noch umzuwenden vermochte, fühlte sie sich von starken Armen umschlungen: — ihr Gatte.

Tief neigte er sich zu ihr hinunter, sah ihr sekundenlang mit ernstem Forschen in die Augen und küßte sie dann auf die Stirn.

„Jetzt sind wir ein Jahr verheiratet, Liebling. Und ich denke, das Schönste, was wir beide uns gegenseitig schenken können, ist der Wunsch, daß dieser Tag noch recht oft wiederkehrt." — Seine Stimme, die volle tönende Stimme des gereiften Mannes, war nicht ganz sicher.

Sie lehnte sich an ihn.

„Ich habe dir soviel zu danken, Günter, daß ich manchmal ganz verzagt bin, wie ich alles vergelten soll."

„Du gibst es mir täglich und stündlich überreich zurück, Hanna," sagte er schlicht. Und dann mit einem fröhlichen kurzen Auflachen, das die innere Bewegtheit verbergen sollte: „Jetzt komm aber an den Frühstückstisch, damit wir unsere eine kurze Plauderstunde auch wirklich auskosten können. Du weißt ja, wenn der „Lux" erst gesattelt ist, dann läßt er mir doch keine Ruhe, bis wir aufs Feld kommen."

Zuerst wurden natürlich die Klatschrosen — Günter Warrenthins Lieblingsblumen von Kindheit auf — entsprechend bewundert. Der Baron entsetzte sich über den sträflichen „Leichtsinn", in dünnen Hausschuhen auf der taufeuchten Wiese herumzulaufen, rückte aber seinerseits mit einem kostbaren Orchideenstrauß heran, den er von Berlin, in Eis verpackt, heimlich hatte schicken lassen; er mußte sich dafür „Verschwender" und „leichtsinniger junger Mensch"

schelten lassen — aber schließlich war man doch soweit, daß man sich an den Kaffeetisch setzen konnte.

Frau Hanna bediente ihren Gatten, versorgte sich selbst; und dann kam die Unterhaltung in Gang. Diese morgendliche Plauderstunde auf der Terrasse, wenn über dem Park die Sonne aufging und der junge Tag erwachte, bildete ihnen immer wieder eine Quelle stillen Entzückens und ungetrübten köstlichen Genusses.

Der Baron langte ein schmales silbernes Etui hervor und zündete sich eine Zigarette an.

Hanna hatte sich tief in den Korbsessel hineingekuschelt und die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Ein leises sinnendes Lächeln war in ihrem Gesicht.

„Sag mal, Günter," fragte sie plötzlich, „weshalb hast du mich eigentlich geheiratet?"

Der Ellernbrucher Herr ließ die Zigarette, die er gerade zum Munde führen wollte, erstaunt sinken.

„Gestatte, liebe Hanna, aber — —"

Sie lächelte ein klein wenig verlegen.

„Ach, Günter, ich habe mich falsch ausgedrückt. Versteh mich doch recht: — ich meine, weshalb du dir gerade mich zur Frau ausgesucht hast. Ich hatte doch eigentlich recht wenig von einer sogenannten „glänzenden Partie" an mir. Weder bin ich eine auffallende Schönheit, noch blende ich durch eine faszinierende Fülle von Geist. Auch war mein Vermögen keineswegs derart, daß es dich, den Besitzer von Ellernbruch, sonderlich reizen konnte." — Sie richtete sich aus ihrer bequemen Stellung ein wenig hoch und machte eine wegwerfende Handbewegung. — „Und daß ich, weil mein verstorbener Vater Oberstleutnant gewesen war, aus einer guten Familie stammte — ja, lieber Gott, das allein konnte dich doch unmöglich zu einer Ehe mit mir veranlassen. Denn so was ist schließlich selbstverständliche Bedingung, meine ich."

Günter Warrenthin rauchte schon längst wieder.

„Du bist mit deinen zweiundzwanzig Jahren tatsächlich noch ein rechter Kindskopf, Hanna! — Ich habe dich eben lieb gehabt — genügt denn das nicht?"

Sie nahm nachdenklich einen kleinen Schluck aus ihrer Tasse. Dann schüttelte sie so energisch den Kopf, daß die dunkeln Locken durcheinanderwirrten.

„Nein, lieber Freund," erklärte sie trotzig, „das genügt noch lange nicht. Du hast mich eben lieb gehabt! — Ja, aber warum denn gerade mich? Ich hab' doch nichts so außergewöhnlich Liebenswertes an mir!" — Der Baron Warrenthin war plötzlich ernst geworden. Er warf die Zigarette fort, stützte den Ellenbogen auf die Tischplatte und legte die Stirn in die Hand.

Sekundenlang grübelten seine Augen in dem Gesicht der Frau. Langsam bestätigend neigte er den Kopf.

„Doch, Hanna, du hast etwas Liebenswertes an dir. Etwas, auf das außer mir vielleicht nie im Leben ein Mensch gekommen wäre."

Und in seiner Stimme lag dabei solch ein seltsamer Unterton, daß sich Hanna Warrenthin plötzlich unsicher fühlte.

Es war eine Stille. Und dann sagte sie leise: „Was ist dir denn, Günter?"

Er stand, als ärgere er sich über sich selbst, auf und ging einige Male auf der Terrasse hin und her.

„Nichts, Kind; wirklich nicht das geringste."

Aber als ihn ihre Augen nicht freigaben, ihm unverwandt folgten, kam er zu seinem Platz zurück, setzte sich wieder hin und ergänzte mit seinem charakteristischen kurzen Auflachen: —

„Ich kann dir die Sache ja ruhig erzählen. Um ganz offen zu sein — ich hatte schon öfter diese Absicht, aber ich ließ es immer wieder. Denn du hättest dich doch möglicherweise darüber ärgern können. Trotzdem — die kleine Episode ist eigentlich kaum der Rede wert."

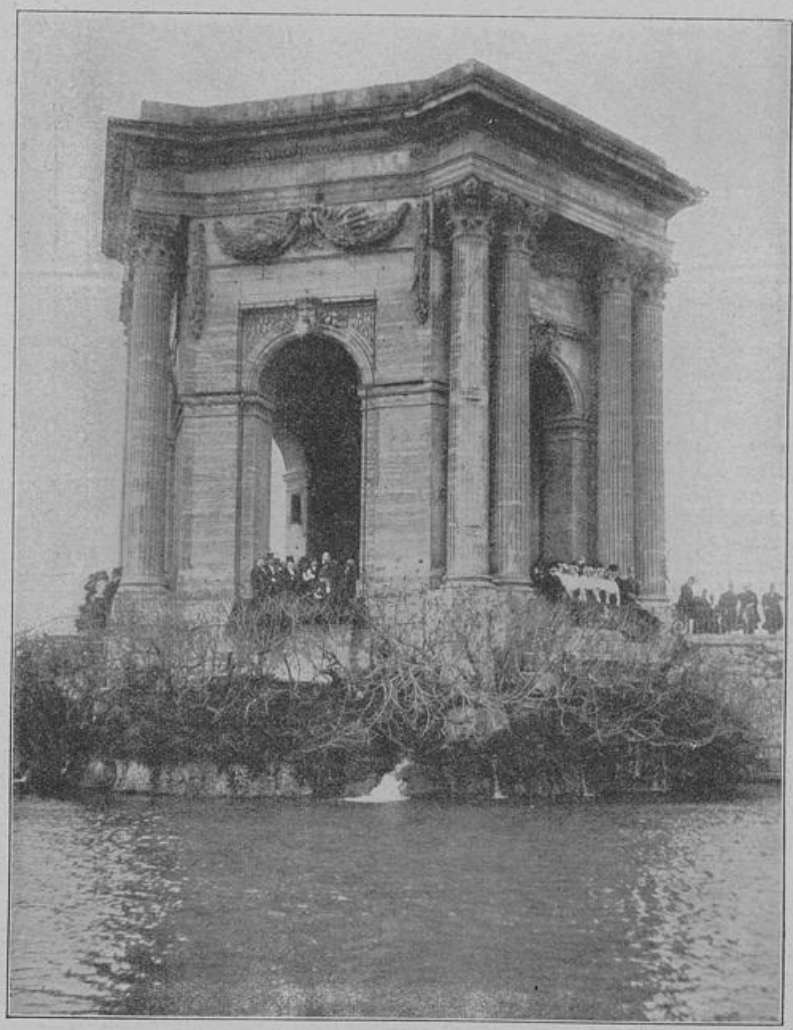
„Handelt es sich um eine Frau?" — Sie sprach so leise, daß er sie kaum verstand.

Der Ellernbrucher machte mit dem Kopf eine ausweichende Bewegung.

„Wenn du es so nennen willst — meinetwegen. Also dann hör' schon zu."

Mit etwas umständlicher Präzision, als wolle er Zeit gewinnen, zündete er sich eine neue Zigarette an.

„Damals, vor sieben Jahren, als ich vom Kadettenkorps kam und bei den Berliner vierten Garde-Dragonern eintrat — ja, siehst du, Maus — da war ich mit Gottes Hilfe gerade neunzehn Jahre alt geworden. Von Schnurrbart und ähnlichen Kennzeichen ausgereifter Männerwürde konnte allerdings noch nicht viel die Rede sein. Aber solche Bosheiten des Schicksals weiß man mit Fassung zu tragen. Namentlich, wenn man ein hundsjunges Kerlchen ist und die Leutnantsuniform am Leibe spürt. Das ist beinahe ein Gefühl, als trüge man einen elektrischen Gürtel, der das ganze Nervensystem aufpeitscht und die Muskeln mit schwellender Kraft vollstopft. Die Psychologie des bißchen bunten Tuches und des goldgestickten Kragens, der einen



Präsident Poincaré im Château d'eau bei Montpellier, wo er dem Kongreß der Genossenschaften auf Gegenseitigkeit beiwohnte. Trampus, Paris.

durch die ganze Zeit des Kadettenkorps wie eine unwahrscheinlich schöne Fata Morgana begleitet. Und wenn man ihn endlich erreicht hat und die Posten am Brandenburger Tor und an der Schloßwache mit einem etwas überflüssigen Aufwand von Geräusch vor dem klirrenden Leutnantssäbel präsentieren — ja, dann ist man natürlich der felsenfesten Überzeugung, das ganze lustige Berlin hätte mit all seinen Freuden und all seinen raffinierten Amüsements ausgerechnet nur auf den jüngsten Leutnant der vierten Garde-Dragoner gewartet. Und da ist es denn selbstverständlich Ehrenpflicht, sich so schnell als möglich zu akklimatisieren. Denn die Armee im allgemeinen und das Regiment im besonderen muß doch jederzeit und überall entsprechend repräsentiert werden."

Mit einem ironischen Zucken um die Mundwinkel sah der Baron Warrenthin dem Rauch seiner Zigarette nach.

„Kindlich harmlose Freuden; aber sie waren doch ganz schön. Und ich möchte sie heute nicht missen.

Abgesehen davon — denn das hat mit meiner Geschichte eigentlich gar nichts zu tun — in jener Zeit der jüngsten Leutnantsherrlichkeit also da war ich mal eines Abends im Theater. Ich weiß heute nicht mehr, welches es gewesen ist, kann mich auch kein besten Willen nicht auf den Titel des Stückes besinnen. Trotzdem ist mir dieser Theaterabend all die Jahre hindurch fest im Gedächtnis geblieben. Einer Schauspielerin wegen die irgendeine ganz nebensächliche Rolle hatte, denn sie kam im Verlaufe des Stückes nur zwei- oder dreimal auf die Bühne. Noch dazu spielte sie schauderhaft schlecht und schien sich ständig vor dem Publikum zu genieren.

Aber das war mir alles mehr als gleichgültig. Ich sah nur immer das Gesicht und die ganze Erscheinung dieses Mädels."

Günter Warrenthin hatte sich von seiner Frau abgewendet und starrte nachdenklich auf die übereinandergelegten Spitzen seiner Reitstiefel. Einmal strich er sich auch mit einer fahrigen Bewegung über die hohe Stirn, als suche er einen charakteristischen Ausdruck, um der Erinnerung nachzuhelfen.

Kunstmaler Theodor Groll jun.
ist in der Nacht zum 3. April in Düsseldorf gestorben.

„Also ungefähr so, Hanna: eine übermittelgroße üppigschlanke Figur, ein wundervoll geformter Hals. Und darauf ein unnachahmlich stolz getragener Kopf mit einer Fülle dunkler Locken. Das Gesicht war — ja, wie soll ich sagen? — ein Zigeunergesicht; ganz mattgetönt und länglich schmal. Ein kleiner Mund mit blaßrosa Lippen. Und was das schönste an der Frau war: große graue schimmernde Augen mit einem ganz eigentümlichen Ausdruck darin."..... Er sprach immer langsamer..... „Beinahe so, als sei ein heimliches Lachen in ihnen und als mache sich diese armselige kleine Schauspielerin über das ganze Auditorium lustig. Weißt du? .. Und ich hab' solche merkwürdigen Augen nie wieder im Leben gesehen — außer bei dir."

Die Frau an seiner Seite hatte jäh die Hand gehoben. Der Baron blickte, aufgeschreckt aus seinen Reflexionen, zu ihr hinüber. „Was ist, Hanna?"

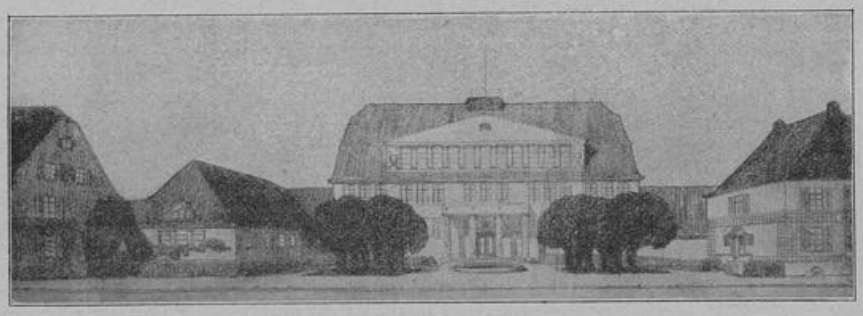
Sie strich sich ruhig eine widerspenstige Locke zurück.

„Nichts, Günter. Ich bin nur gespannt auf das Ende deiner Geschichte."

Er sah sie mit dem selbstgefälligen überlegenen Lächeln des vielerfahrenen Mannes etwas spöttisch an.

„Da gibt es Gott sei Dank kein Ende, Kind. Oder meinst du, ich wäre banal genug gewesen, die persönliche Bekanntschaft dieses kleinen Mädels zu suchen. Schade um die Illusion, die ich mir damit zerstört hätte. So ging ich nach Schluß der Vorstellung hübsch solide in meine öde Junggesellenwohnung und nahm das angenehme Bewußtsein eines reinen ästhetischen Genusses mit, der mir geworden war, ohne daß ich ihn gesucht hatte.

Aber komisch: Die ganzen Jahre hindurch bin ich die Erinnerung an dieses Gesicht und diese Augen nicht losgeworden. Trotzdem ich doch im Laufe der Zeit wirklich genug schöne und begehrenswerte Frauen kennen lernte — immer verglich ich sie unwillkürlich mit der talentlosen kleinen Schauspielerin. Und keine hielt dem Vergleich stand. Bis zu dem Ballabend bei meinem Regimentskommandeur, wo ich dich zum ersten Male sah. Du erinnerst dich doch noch, Hanna?" Frau Hanna antwortete nicht; aber Günter Warrenthin



Die zukünftige Realschule in Hilden,
das Ergebnis eines Preisausschreibens, aus dem Architekt Alotzbach in Barmen als Sieger hervorging.

Französische Dragoner bei dem auf dem Militärübungsplatz zu Lunéville gelandeten Zeppelinluftschiff Z IV zur Absperrung des Publikums.

schien auch gar nicht darauf gewartet zu haben. Lebhafter werdend, wechselte er den Beinüberwurf.

„Im ersten Moment, als ich dir gegenüberstand, dachte ich tatsächlich, ich sei nicht ganz nüchtern oder hätte noch nicht völlig ausgeschlafen — denn solch eine frappante Ähnlichkeit konnte es doch eigentlich gar nicht geben. Dieselbe Figur, dasselbe Haar, dasselbe Gesicht und vor allen Dingen... dieselben großen schimmernden grauen Augen mit dem seltsamen heimlichen Lachen darin."

Er schüttelte kurz den Kopf, als wundere er sich noch nachträglich. „Du hast mich damals wahrscheinlich für einen rechten Grasaffen gehalten, weil ich sekundenlang dastand und dich nur anstarrte. Aber jetzt wird dir der Grund wohl klar sein. Denn ich hab' dich eben geliebt, noch ehe ich mich dir vorgestellt und meine Verbeugung angebracht hatte.

Die nächsten drei Jahre, während deren ich dir ja nichts von meinen Empfindungen verraten durfte, weil ich noch keine Möglichkeit fand, dir eine entsprechende Existenz zu bieten — also du kannst dir keinen Begriff davon machen, wie ich mich da hab' zusammennehmen müssen, um mich nicht zu verraten! Aber dann, als mein Vater starb und ich Ellernbruch bekam, ja, da ließ ich nur die notwendigste gesellschaftliche Frist verstreichen, ehe ich zu deiner Mutter ging, um mir dein Jawort zu holen."

Er machte eine kleine Pause und fügte dann fröhlich hinzu: „Ist das nicht geradezu romanhaft, wie wir unser Glück diesem einen Theaterabend verdanken?"

Hanna Warrenthin saß regungslos. Ihre Hände klammerten sich um die Seitenlehnen des Korbsessels. Ein konvulsivisches Zittern rann durch ihren Körper. Aber sie bekam sich wieder in die Gewalt.

„Und dieser kleinen Schauspielerin mit dem mangelhaften Bühnentalent," ergänzte sie ruhig. „Das ist allerdings romanhaft. Du hast ganz recht." Dann stand sie auf. Sie schwankte nicht einmal.

„Jetzt mußt du mich aber entschuldigen, Günter. Wir haben nämlich unsre programmäßige Plauderstunde, glaube ich, schon überschritten.

Die Gondel des zu Lunéville am 3. April gelandeten Zeppelinluftschiffs Z IV. M. Rol, Paris.

Im Vordergrund rechts die drei deutschen Offiziere Kapitän Glund, Führer des „Z IV", Oberleutnant Brandeis von dem Luftschiffer-Bataillon zu Berlin und Hauptmann George von der Berliner Luftschiffer-Abteilung, der nach Metz detachiert ist.

Heute ist noch dazu für mich besonders viel vorzubereiten, weil wir ja abends das ganze Haus voll Gäste haben."

Der Ellernbrucher erhob sich gleichfalls. Er reckte und streckte sich wohlig.

„Fünfundsechzig Personen!" konstatierte er stolz. „Und der Deiwel soll sie frikassieren, wenn sie nicht alle eine glänzende Laune mitbringen. Überhaupt werde ich bei der Regierung eine Eingabe machen, daß unser Hochzeitstag unter die offiziellen Feiertage der Provinz Pommern aufgenommen wird."

Wie einem trotzigen Knaben strich sie ihm im Vorbeigehen leicht über das Haar.

„Wie kann man auf seine Frau nur so stolz sein!"

Dann verließ sie die Terrasse.

Minutenlang blieb sie im Vorzimmer horchend stehen, bis seine klirrenden Schritte draußen auf dem breiten Kiesweg verhallten, der durch den Park zum Wirtschaftshof führte.

Da erstarb das Lächeln.

In ihren Augen, den „großen grauen schimmernden Augen mit dem heimlichen Lächeln", hockte die Verzweiflung. Langsam, mit müden Schritten, ging sie zu dem vergoldeten Eckspiegel, der bis auf den Fußboden hinabreichte. Ganz dicht trat sie an ihn heran und starrte auf das Gesicht, das er ihr zuwarf. Ein Zug von Verachtung und Widerwillen straffte ihre Lippen, während sie mitleidlos prüfend Linie um Linie und Zug um Zug musterte. Endlich wandte sie sich ab und setzte sich in einen Sessel, vergrub das Gesicht in den Händen und dachte nach.

Sie fühlte eine so bleierne Müdigkeit in den Gliedern und eine so entsetzliche Leere im Gehirn. Die Gedanken entglitten ihr immer wieder, aber gewaltsam nahm sie sich zusammen.

Deshalb also liebte er sie — um ihre äußere Ähnlichkeit mit dieser andern, die er selbst ein „kleines Mädel" genannt hatte. Deshalb umgab er sie mit solch ängstlicher Fürsorge, suchte ihre geheimsten Wünsche zu erraten und war ausgelassen vor Freude, wenn es ihm gelang — sie glich ja der andern: in der Gestalt, in den Augen und im Haar. Und das, was sie ihm sonst noch entgegengebracht, alle die Monate.... ihre Jugend und ihre leidenschaftliche Zärtlichkeit und das tiefe heiße Sehnen ihres Herzens — galt ihm das überhaupt etwas? War er ihr nicht sowieso verfallen mit Leib und Seele, weil sie zufällig dieselben „schimmernden großen grauen Augen mit dem heimlichen Lachen" hatte? — —

So war ihr taumelseliges Glück nichts gewesen als eine einzige große Lüge. Und er hatte um diese Lüge gewußt und sie schweigend geduldet! — Hanna Warrenthin richtete sich jäh auf. Ihre Hände krampften sich im Schoß ineinander.

Was nun? —

Ein trockenes wildes Aufschluchzen wollte in ihrer Kehle hochkommen; aber sie biß die Zähne aufeinander.

Was sollte jetzt werden? Es gab so wenig Antworten auf diese Frage.

Scheidung — sie verwarf den Gedanken, noch ehe sie ihn ausgedacht.

Sterben — leise verneinend bewegte sie den Kopf. Und dabei irrte ein so unsicherer Zug um ihren Mund, als lächle sie mitleidig über sich selbst. Wenn sie ging, dann würde doch die andre, die „kleine Schauspielerin", sofort wieder Besitz ergreifen von der Erinnerung Günter Warrenthins. Denn sie hatte ja ältere Anrechte.

Und da legte die Herrin von Ellernbruch plötzlich den Kopf in den Nacken. Jetzt sah sie den Weg vor sich, den sie gehen mußte.

Bei ihm bleiben, ihm nicht von der Seite weichen! — Das war ein Gebot der Pflicht und — der Klugheit. Bei ihm bleiben und langsam, geduldig warten, bis das Bild der andern in seinem Herzen erblaßte. Auch diese Stunde mußte ja einmal kommen. Und — der Lebende hat recht!

„Bis zur letzten Patrone stehen!" nannte es ihr Vater immer. Sie war nicht umsonst ein Soldatenkind gewesen.

Ruhig erhob sie sich, um an ihre Arbeit zu gehen. Nur ein leises Flackern war in ihren Augen.

— — — — — — — — —

Am Abend beugte sich Regierungspräsident Exzellenz von Tervinius, der ihr an der langen Tafel gegenüberfaß, hinüber.

„Übrigens, gnädigste Baronin, Sie haben direkt eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer mir bekannten Dame. Es ist mir nie so prägnant zur Erkenntnis gekommen, als gerade heute abend, wo ich die Freude habe, Sie während des ganzen Soupers mir gegenüber zu sehen."

Hanna Warrenthin drehte den schlanken Sektkelch spielend zwischen den Fingern.

„Tatsächlich, Exzellenz? Das ist aber wirklich ein eigenartiges Zusammentreffen. Mein Mann nämlich glaubte heute morgen fast ganz dieselbe Beobachtung zu machen. Nur handelte es sich, soviel ich mich entsinnen kann, um eine Dame aus seiner Berliner Garnisonzeit. Danach zu urteilen, muß ich doch eigentlich eine recht alltägliche Erscheinung sein."

Und als die alte Exzellenz, entsetzt über diese Unterstellung der gnädigen Frau, lebhaft protestierend die Hände hob, begütigte die Herrin von Ellernbruch mit ihrem hinreißenden Lächeln, für das die halbe Provinz Pommern schwärmte:

„Es ist ja übrigens auch sehr leicht möglich, daß Sie beide ein und dieselbe Dame meinen —"

Ein kühner Sprung. Berliner Ill.-Ges.

Verantwortlich für die Redaktion: Bruno Schippang. — Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf-Essen.